



Abend:

Zeitung.

238.

Mittwoch, am 5. October 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Ed. Hell).

Der siebente Mai in Haytien.

Die Luft ist eine Gluth ringsum,
Ermattet in ihr Alles stumm,
Die Gluth liegt wie ein heißer Spiegel
Darein der glühende Aether blickt
Und Bäume niederschauen, Berg' und Hügel,
Wie Durst'ge, die der Anblick schon erquickt;
Die Menschen schmachten in der zehrenden Schwüle,
Verlangend nach des Abends erquickender Kühle;
Der Thiere friedlichste scheinen wild geworden,
Sie ziehen heulend einher in schleichenden Horden;
Die Vögel suchen, sie wissen nicht was, in den Lüften
Sie senken den Flug, sie klammern sich an in den Klüften
Sie streichen hin über die tückisch ruhenden Wogen,
Sie fahren von ihnen empor zum Himmelsbogen,
Und sinken ermattet, da nirgend sie Ruhe finden. —
Wie schwach ist die Creatur, wenn sich verbinden
Die Elemente auf Höhen und in den Gründen!

Am Himmel mälig sammeln sich, winzig klein,
Gewitterwolken, umsäumt von düst'rem Schein,
In stummer Schwüle hängen sie da und schauen,
Wie warnende Zeichen hernieder aus dem Blauen.

Wohl sind es ernste, schweigende Verkünder,
Des nahen Glends armer Menschenkinder,
Doch ach! zu spät erst deuten die Hieroglyphen
Des Himmels, die Pilger in der Irre Tiefen! —

Und still, als sey sie friedlich schlafen gegangen,
Ruht Mutter Erde, wie von Träumen umhangen,
Doch während der sich're Mensch sie schlummern sieht
Klopft ihr das Herz, — ihr tiefster Schooß erglüht, —

Es drängt, es gährt in ihr: — ihm zu verheeren
Haus, Gut und Daseyn, eilt sie zu gebähren
Ein grauses Unheil, — krachend plagt sie auf
Und hemmt des Lebens unbesorgten Lauf! —
Den Kampf beginnt sie mit der Gluth:
Die Feste wogt im Zorn, die Meerbrust schwillt in
Wuth;

Der Sturm reißt Wolken aus dem Boden,
Und schnaubt sie fort mit glühendem Odem,
Hüllt Alles in Wetterdunst und Schnelle,
Scheucht zitternde Stolze von eig'ner Schwelle
In den urplötzlichen Jammer und Graus
Des wild überstürzenden Todes hinaus! —
Im Nu ein Schrei von Tausenden! — es fallen
Der Straßen mächt'ge Reih'n, der Tempel Hallen
Versinken rasch auf höhern Wink in Staub,
Das Endliche der ew'gen Kräfte Raub. —
Die Riesin Erde brüllt im Innern, speit Entsetzen
Und wirft dem Riesen-Ocean die Felsen
Der eig'nen Kinder zürnend in's Gesicht,
Ob Tausenden das bange Herz auch bricht,
Und wo vor Augenblicken Glück gewesen,
Ist nun das Schreckenswort: „Ruin!“ zu lesen,
Und was noch blühend lebte vor Secunden,
Hat im Secundenlauf die Ewigkeit gefunden! — —

Vor Schutt und Trümmern, nun der Streit zu
Ende,

Steh'n wir am Grab der Brüder, falten die Hände
Und beten still: „Herr, was auch hienieden geschehe,
An Deiner Brust ruht der Menschen Wohl und Wehe;
Auch über diesen Gräbern zieht herauf
Dein Licht hinfort, in ungehemmtem Lauf,
Und wie die Strahlen fallen, ob verzehrend;
Wie Erd' und Meer gebieten, ob verheerend,

Sie plötzlich wenden Deiner Menschen Loos,
Es steht in Deiner Hand, und Du bist groß!
Wir preisen, auch erschütterst, Deinen Namen:
Der Herr ist groß, ob Erden beben, Amen!
Hedwig Hülle.

Die Bergwerkswohlfahrt.

Skizze aus dem Bergmannsleben.

Bei des Grubenlichtes hellem Schein
Fördert reiches Erz des Bergmanns Fleiß zu Tage,
Führt in reiche dunkle Tiefen ein,
Scheuet nicht der Arbeit Müß' und Plage.
Droh'n auch böse Wetter,
Gott ist unser Retter,
Läßt nach Nacht und Grauen
Uns die Sonne schauen.
Altes Bergmannslied.

I.

Tobend heult die Windsbraut durch das Gebirge und treibt die Wolken in Schaaren über die dunkle Bergstadt, deren weiße Thürme, wie riesige Nebelgestalten, gespenstisch durch die schwarze Nacht leuchten. Schauerlich erklinget im Winde das Knarren der Feldgestänge mit den vereinzelt Tönen der Kunstglocken von den nahen Gruben. In Strömen gießt der Regen vom dunkeln Himmel herab und erfüllt die reißenden Sturzbäche; das grelle Leuchten der Blitze läßt zuweilen die von schwarzem Nadelholz düster umkränzte Hochebene erkennen; alle Elemente scheinen in einen Bund treten zu wollen, um dem armen Bergmann sein kärgliches Brod streitig zu machen, ihn zu verhindern, für die Großen der Erde das edle Erz aus dem Schooße der Berge an das Licht des Tages zu fördern.

Die dumpfen Töne der Anfahrsglocke verkünden die vierte Morgenstunde. Einzelne Lichter flimmern in den niedrigen dunkeln Häusern hin und her, wie die Irrwische der Moräste. Dunkle Gestalten eilen raschen Schrittes durch die öden Gassen und rings umher erhellen sich die Gaipel der Bergwerke von zahllosen Lichtern.

Ein feierlicher Choral kräftiger Männerstimmen ertönt durch des Sturmes Geheul, das Brausen des Windes verschwindet allmählig, eine heilige Stille herrscht nach und nach in der ganzen Natur, die sich vor diesem Zeichen der innigen Gottesverehrung zu beugen und den Tönen des Lobgesanges andächtig zu lauschen scheint.

In dem Zechenhanse der Grube Bergmannswohlfahrt hatte so eben der älteste der Knappen den Gottesdienst beendet. „So wollen wir denn in Gottes Namen ansahren,“ so schloß er und von ihren Sätzen erhoben

sich die dunkeln Gestalten, die Söhne des Berges und gehen mit kräftigem „Glückauf“ ihrem Tagewerk, guten Muthes, entgegen.

Ihr Glücklichen! Glücklich durch Zufriedenheit mit Euch selbst, Liebe zu Euerem Beruf und Gedankenlosigkeit über Euer Daseyn. Wie ganz andere, fremde Gefühle würden Euer Herz bewegen, wenn Ihr die Sprossen der Fahrt betretet, wie viel weniger würde Euer „Glückauf“ den festen Ton der Selbstzufriedenheit an sich tragen, wenn nicht Eure Religion nächst der vertrauensvollsten Gottesverehrung in dem Glauben an ein unbedingtes Fatum und eine unabänderliche Prädestination bestände! Und wer wünscht Euch Söhnen der Nacht nicht Glück zu diesem Glauben? Ist er nicht höchst tröstlich für den Mann, der gezwungen ist, sein mühevolleres Tagewerk in Regionen zu betreiben, wo ihn der geringste Fehltritt, die mindeste Unaufmerksamkeit hinabschleudert in unsehbare Tiefen, wo ihn das Verlöschen der spärlichen Lampe leicht in der finsternen Nacht zu Treibschächten führen kann, in denen seine körperlichen Ueberreste, in Staub verwandelt, unten ankommen würden.

Wenden wir uns hinweg von diesen trüben Bildern, die durch des Allmächtigen weise Fügung nur selten in's Leben treten, wenden wir vielmehr unsere Blicke zu dem Helden unserer Erzählung, jenem Jüngling, der, einer der Letzten im Zuge der Knappen, so eben das Zechenhaus verläßt. Er ist groß und schlank, die langen blonden Locken, die ein regelmäßig schön geformtes Gesicht beschatten, fallen zwanglos auf den schwarzen Grubenkittel, doch zeigt das matte Roth seiner Wangen, daß auch ihm schon die bösen Wetter der tiefen Baue die kernige Gesundheit untergraben, die sein übriger Körperbau verräth. —

Mit kräftiger Faust umklammert er die Sprossen der Fahrt und fährt hinab, doch zugleich umbüsten sich seine Züge, schauernd blickt er hinunter in die schwarze Nacht, woher ihm das dumpfe Knarren der Kunstgestänge und das Rauschen des Kunstkreuzes entgegentönte. — Durchfuhr ihn eine Ahnung nahen Unheils, oder verglich er die Welt, in die er hinabsteigte, die Luft, die er einathmete, das Licht, das ihm leuchtete, mit den Strahlen der herbstlichen Morgen Sonne, die sich eben durch die Wolken Bahn gebrochen und hell durch das Thor des Gaipels strahlte? Die erste Fahrt ist zurückgelegt, er steht auf der Bühne und ruhet aus. Schaurig bewegt sich vor ihm das Kunstkreuz hinüber und herüber, auf- und abfahren mit Achsen neben ihm die Gestänge, der Jüngling lehnte an das Gezimmer des Schachtes und

gar andere Bilder, als die ihn umgaben, umgaukelten seine Seele.

Ein dumpfes Geräusch erhebt sich über dem Knappen im Schachte und kommt näher und näher. Die Steiger fahren an um die Arbeiten zu leiten und rasch will er auch in die Tiefe, um das Versäumte nachzuholen, da — steht er in finsterner Nacht. Sein Licht war durch einen Wetterzug erloschen. Er greift in den Kitzel, um das Feuerzeug schnell hervorzuholen, — er durchsuchet die Taschen, — doch siehe! — er, der stets Jedem zum Muster der Vorsicht und Aufmerksamkeit gedient hatte, hatte zum ersten Male das Feuerzeug vergessen. —

Schon steigen die Steiger einer nach dem andern auf dieselbe Bühne herab, er kann nicht ausweichen. Alle fahren bei ihm vorbei, sie bemerken ihn nicht in der spärlichen Helle, nur ein Mann sieht ihn, bleibt bei ihm stehen und leuchtet ihm in das blasse Antlitz.

Hestig erschrak unser Jüngling, als sein Auge den höhnischen Blicken begegnete, die aus den kleinen Augen des vor ihm stehenden Mannes bligten. Derselbe war groß und stark gebaut. Sein Alter mochte wohl schon über die Fünfzig betragen, denn sein Scheitel war nur noch von wenigen röthlich weißen Haaren bedeckt, seinen scharf markirten Zügen schienen Leidenschaften und Laster jeder Art aufgeprägt zu seyn. Es war der Obersteiger der Grube Bergwerkswohlfahrt, Mathias Wurm.

„Wo habt Ihr Euer Feuerzeug, Eckhardt,“ frug er den vor ihm stehenden Knappen, indem sich die größte Schadenfreude auf seinen Zügen malte.

„Ich habe es vergessen, Steiger, es ist heute das erste Mal.“

„Es thut mir sehr leid, Eckhardt, und wenn es auch das erste Mal ist, so wißt Ihr, daß ich solche Nachlässigkeiten durchaus nicht dulden darf, daß ich den unvorsichtigen Knappen streng bestrafen muß, und somit befehle ich Euch, wenn Ihr Eure Bohrschicht verfahren, bis zur morgenden Frühschicht die Tonnen anzuschlagen. Es wird von der vierten Strecke Berg zu Tage ausgetrieben. Zündet Euer Licht an dem meinigen an und nehmt's Euch zur Lehre. Glück auf!“

„Es gehe Ihnen wohl Steiger, fahren Sie glücklich,“ murmelte Eckhardt, der bleich, ohne Fassung am Gezimmer stand. „Also Alles verloren,“ setzte er nach einer kleinen Pause hinzu, schmerzlich verzog sich sein Mund und mit einem tiefen Seufzer die Sprossen der Fahrt ergreifend, verschwand er in der Dunkelheit.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Sonst versorgte die Apotheke des Halle'schen Waisenhauses die halbe Welt mit Arzeneien. Jeder Schiffscapitain, der nach Ost- und Westindien ging, nahm auch eine Kiste davon mit; über den Gebrauch belehrte ihn eine faßlich geschriebene Anweisung. Auf der Leipziger Messe nahmen die griechischen und jüdischen Kaufleute nicht minder ansehnliche Particen mit, und in Polen, Rußland, der Türkei wurden die eröffnenden Pillen, die Digestivpulver, die Magentropfen und hundert andere Tropfen vertrieben, welche in Halle in der That sorgfältig bereitet wurden. Jetzt hat diese Einnahme des dortigen Waisenhauses fast ganz aufgehört. Dagegen liefert die Apothecary Hall in London die Arzneipräparate für alle Colonien England's, und dieß heißt also so viel, als für einen großen Theil der Welt, wenn nicht für den größten. — Man kann dann schon den Maasstab anlegen, wenn man weiß, daß im Laboratorium hier die Kolben der Reibschalen, Mörser, Pfannen etc. durch Dampfmaschinen in Bewegung gesetzt werden. Aber freilich gehen die Versendungen eben so gut nach der Capstadt, wie nach Bombay, nach der Hudsonsbai, wie zur Station der Flotte an der Smyrna'schen Küste, und wo nur sonst ein englisches Schiff seinen Anker fallen läßt. Rechnet man nun noch dazu, daß diese Apotheke in ganz London und im ganzen Königreiche das größte Vertrauen genießt, daß sie als Haupt- und Musteranstalt für diese Hauptstadt und das ganze Land dasteht; so hat man einen neuen Maasstab von dem unabsehbaren Geschäftskreise, der hier obwalten muß.

Niemand weiß besser seine Heiligen aufzuputzen als der Portugiese. Das Christuskind hat in den meisten Kirchen eine wohlgeputzte Perücke mit einem Zopfe von ungeheurer Länge und unzähligen Bandschleifen. Der ganze Anzug ist dem eines Hofmanns vor hundert Jahren ähnlich: weiße, kurze Höschen, seidne Zwickelstrümpfchen, Knie- und Schuhschnallen von falschen Steinen. Auf der Perücke hinten prangt eine Strahlenkrone und im Knopfloche vorn der Christusritterorden. Die Mutter dieses Kindes giebt Nichts nach. Sie hat hübsch gepudertes Kopfhaar, einen Reifrock mit Franzen und Falbeln, Zwickelstrümpfchen und Atlaschuhe mit ellenhohen Absätzen. — Wo bleibt aber die Andacht?

Was Neufundland für die Engländer, Franzosen und Americaner ist, das ist für die Russen das caspische Meer. Die Fischerei hier

übertrifft die aller übrigen Länder, sagte schon Pallas, und in der Reise nach dem Ural, Altai u. s. w. von G. Kohl, II. Band, Seite 324 bis 334, findet es neue, mit mehreren Tabellen belegte Bestätigung. Und doch geben diese Tabellen immer nur eine ungefähre Uebersicht. Pallas berechnete zu Ende des vorigen Jahrhunderts den reinen Ertrag der Fischerei damals über 1,848,000 Rubel. Nach Humboldt geben jetzt nur allein die Wolgamündungen und der zu Astrachan gehörige Busen des caspischen Meeres über 6,400,000 Rubel. Der Unterschied scheint freilich außerordentlich und unverkennbar; denn zugenommen hat die Menge der Fische gewiß nicht und ihr Preis kann doch auch so wenig, wie der vom Kaviar, wie von der Hausenblase oder vom Thrane der Robben, denn auch dieser werden jährlich viele Tausend getödtet, um so viel gestiegen seyn; wahrscheinlich ist aber größere Controle da. Ein einziger kleiner Zug mag für Letztere sprechen, aber auch darthun, was die Fischerei dort einträgt. Die Fischereien, welche jetzt der Fürst Kurakin dort besitzt, gehörten bis zu Ende des 18. Jahrhunderts der Krone, und waren den Kaufleuten in Astrachan für 12,000 Rubel verpachtet. Diese Summe dünkte damals noch den Herren zu hoch und sie beschwerten sich darüber beim Kaiser Paul. Dieser machte damit dem Genannten ein Geschenk, und was bezieht jetzt derselbe an Pacht dafür? Der Kaufmann Saposchnikof zahlte, als die genannten Reisenden dort waren, jährlich 500,000 Rubel. Wenn man bedenkt, welche Summen noch dazu gehören, die Gebäude, die Geräthe zu unterhalten, die Arbeiter zu bezahlen; so kann man abnehmen, welchen Ertrag diese Fischereien geben, aber auch wie es zu jener Zeit, als Pallas schrieb, mit der Kenntniß davon in Petersburg gestanden haben mag. Nebenbei hat man einen Beleg von den Einkünften vieler russischer Großen. Nur von diesem Gnadengeschenk bezieht Fürst Kurakin also jährlich eine halbe Million Rubel. Wie viel nun wohl von seinen Gütern? * r.

Flüchtige Gedanken über erhabene Gegenstände.

20.

Das Gehör — dieser Sinn des Ueberfönnlichen, Geheimnißvollen, Schauerlichen — ist der Vater der romantischen Poesie, so wie das sinnlichere, scharfbestimmende, eine Unendlichkeit in der Extension darstellende Gesicht der plastisch-antiken. Könnte man, dieß voraus-

gesetzt, die, unserm Zeitalter eigenthümliche, stets zunehmende, sich durch allgemeines Brillentragen äußernde Gesichtverschlimmerung daher nicht als einen Hauptgrund des Romantismus, der sich besonders durch Hineinigung zum Schauerlichen und Abnahme der poetischen Sinnlichkeit äußert, ansehen?

21.

Woher kommt es, daß man die Handlung eines Camoens, der, in der Rechten die Lusiade hoch über die stürmenden Meereswellen emporhaltend, sich mit der Linken durch dieselbe Bahn bricht — eine ungeheure Aufgabe für den Maler — seltsamer und bewunderungswürdiger findet, als wenn ein leiblicher Vater sein Kind auf diese Weise rettete? Weil, um die Liebe zu erfassen, womit ein Dichter sein mit unendlicher Anstrengung vollendetes Werk umfaßt, man selbst ein Künstler seyn muß und zwar ein auf künstlerische Unsterblichkeit hoffender — was doch eine seltenere Erscheinung ist als ein leiblicher Vater.

22.

Wir erleben doch schon den sechsten Akt des großen Welt dramas, „das menschliche Leben“ betitelt, und wissen immer noch nicht recht, ob es ein Lust-, Trauer- oder Schauspiel sey oder etwa gar nur eine Parodie auf irgend eine schönere Dichtung dort oben.

Eduard Silesius.

Verlorene Liebe.

(Sonett.)

In's Stübchen flog in später Abendstunde
Ein Vogel mir, in abgebroch'nen Weisen
Erzählend mir von seinen fernen Reisen; —
Ich lauschte lächelnd der geheimen Kunde.

Er flog im Zimmer zwitschernd seine Kunde,
Umschwärmte mich in immer engern Kreisen,
Entsank dann müde seinen lust'gen Gleisen,
Und pickte Küsse schmeichelnd mir vom Munde.

Ich spielte mit dem Vogel wie im Traume!
Da war er, unbewußt mir, fortgeflogen,
Zusingend mir noch von dem nächsten Baume.

So kamst auch Du — so bist Du fortgezogen,
Du meiner Jugend träumerische Liebe!

Woher? wohin? fragt noch mein Auge trübe.

Wien.

Otto Prechtler.